

# Selbstverständlich macht sie weiter

Ballerina Giulia Tonelli, früher Publikumsliebbling in Zürich, tanzt die Hauptrolle in der neuen Produktion von Tanz und Kunst Königsfelden.

Elisabeth Feller

Sie hat alles gegeben und immer wieder Riesenrollen zum Ereignis gemacht. Etwa in «Romeo und Julia», «Faust», «Messa da Requiem», «Emergence» oder «Monteverdi». Ihre fließenden Bewegungen und ihre ebenso von Verstand wie Gefühl geleiteten Schritte waren leidenschaftlich, elegant und technisch bravurös – vor allem aber von einer derartigen Hingabe an den Tanz erfüllt, dass nicht nur Zürichs Ballettomanen davon schwärmen.

Von wem ist die Rede? Giulia Tonelli. 2010 von Heinz Spoerli ans Ballett Zürich geholt und vom nachmaligen Ballettdirektor Christian Spuck 2018 zur Ersten Solistin befördert. Eine Traumkarriere, die 2023 im Dokumentarfilm «Becoming Giulia» gipfelte, der den Wiedereinstieg der Tänzerin nach ihrem Mutterschaftsurlaub beim Ballett Zürich thematisierte. Auch darin zeigte Tonelli eine Aufrichtigkeit und Warmherzigkeit, sodass der Publikumspreis am Zurich Film Festival nur folgerichtig war.

## Anspruchsvolle Doppelrolle und Altersguillotine

So weit, so gut – bloss: Weshalb sprechen wir von der Vergangenheit? Weil Giulia Tonelli im Juni 2024 letztmals auf der Bühne des Zürcher Opernhauses stand: in einer wiederum ergreifenden Rolle als an Multipler Sklerose leidender Cellistin (Vorbild: Jacqueline du Pré) im Ballett «The Cellist» von Zürichs neuer Ballettdirektorin Cathy Marston. Danach verliess diese Ausnahmetänzerin ihr zur

Heimat gewordenen Zürcher Haus – viel zu früh. Weshalb? Die Gründe sind vielfältig. Nicht alle finden Eingang in unser Gespräch, aber Tonelli lässt erkennen, dass eine Tänzerin, wenn sie Mutter von heute zwei Söhnen ist, nach wie vor im Ballett nicht jene Akzeptanz erfährt, die selbstverständlich sein sollte.

Zeitliche Flexibilität für Mütter, die berufstätig sind, ist ein Stichwort, das Giulia Tonelli in diesem Zusammenhang erwähnt; aber auch die für Tänzerinnen und Tänzer kritische «Altersguillotine». Ja, nickt die 41-Jährige, die Karriere sei kurz, aber: «Weshalb müssen wir mit 40 Jahren unbedingt aufhören zu tanzen, wenn wir dies noch können und vor allem wollen, weil wir den Tanz so sehr lieben? Man muss mit der Klischeevorstellung aufräumen, wonach dann Schluss ist.»

## Nach langer Zeit in Zürich ist sie heute freie Tänzerin

Um ebendieses Vorurteil zu entkräften, hat einst der Choreograf Jiri Kylián das inzwischen aufgelöste Nederlands Dans Theater III ins Leben gerufen. Eine Kompanie für Tänzerinnen und Tänzer über 40, deren eigentliche Bühnenkarriere beendet war, die aber Jüngeren einiges voraus hatten: Reife, Erfahrung, Charisma, Souveränität und eine grosse Palette tänzerischen Ausdrucks.

Alles Merkmale, die sich natürlich auch bei Giulia Tonelli finden. «Tanzen ist nicht nur Technik oder sich verströmen in schönen Bewegungen; das allein genügt nicht», sagt sie. «Tanzen ist auch eine Kopfsache. Man



Denkt nicht daran, das Tanzen zu lassen: Giulia Tonelli bei einer Probe zur Produktion «Carmen». Bild: Maria Cheilopoulou

muss der Kunst eine Bedeutung geben. Kunst ist Wahrheit.»

In einer festen Compagnie mit ihren starren Strukturen, so Tonelli, lasse sich dies nicht oder noch nicht realisieren. Nach einer langen Zeit beim Ballett Zürich und einem schmerzlichen Abschied erobert sich die

Tänzerin, unterstützt von Ehemann und Eltern, seit kurzem Neuland – als freie Tänzerin.

Zuerst in Edinburgh beim Scottish Ballet («Nussknacker»), wo sie «so viel Motivation und Respekt erfahren hat». Und nun auch von Filipe Portugal, ihrem ehemaligen Kollegen

und einstigen Ersten Solisten in Zürich, der mit ihr für die Klosterkirche Königsfelden «Carmen» erarbeitet, basierend auf Georges Bizets Original.

Für Portugal, den Künstlerischen Leiter von Tanz und Kunst Königsfelden, wird es das erste narrative Ballett sein. Was Giu-

lia Tonelli entgegenkommt, denn: «Ich wollte mit dem Tanz immer eine Geschichte erzählen. Das war und ist meine Motivation.»

## Es dürfte knistern in der Klosterkirche Königsfelden

Das gegenseitige Vertrauen sei gross, betont die Tänzerin, «selbst wenn ich noch gar nicht so genau weiss, wie sich das Stück entwickeln wird. Eines weiss ich aber: dass diese Carmen eine Frau ist, die keine Angst hat und voller Power ist.»

Über diese verfügt auch der spanische Tänzer und Choreograf David Coria. Der Vertreter einer jungen, vitalen Flamenco-Generation ist Giulia Tonellis Don José. Man muss keine Prophetin sein, um sicher zu sein: Beim Aufeinandertreffen zweier derart unterschiedlicher Persönlichkeiten und Tanzstile wird es nur so knistern.

Für Giulia Tonelli wird die Königsfelder «Carmen» auf jeden Fall eine «bereichernde Erfahrung sein» in der Erforschung von Neuland, die eines Tages vielleicht sogar von der Leitung einer eigenen Tanzcompagnie gekrönt sein wird. Zu ihrem Herzensanliegen sagt Tonelli: «Es ist so schön, geben zu können. Das ist die Qualität, die eine Leitungsperson haben sollte: grosszügig sein und nicht den eigenen zwanghaften Narzissmus an erste Stelle setzen.»

**Carmen:** Festival Tanz und Kunst Königsfelden, Klosterkirche Königsfelden, von 23. Mai bis 21. Juni. Aufführungsdaten, weitere Informationen und Programmpunkte: [www.tanzundkunst.ch](http://www.tanzundkunst.ch)

Auf eine Limo mit... dem Herausgeber Raphael Schweikert

## Wie ist es, Texte der verstorbenen Mutter herauszugeben?

Gregor Szyndler

Es ist sonnig und mild, und der Gerechtigkeitsbrunnen liegt schon im Schatten, während vom Spittelgarten her noch ein Streifen Sonnenlicht in die Kirchgasse fällt. Als ich beim «Sevilla» in der Altstadt von Aarau eintreffe, sitzt Raphael Schweikert draussen an einem Tisch.

### Auf ein Getränk mit...

In dieser losen Serie laden wir Kulturschaffende ein, um mit ihnen über ihre Projekte zu reden. Ihr Lieblingsgetränk ist dabei der Türöffner für eine persönliche Begegnung.

«Ich komme gerade vom Kinderhüten», sagt er. «Es ist witzig. Als ich klein war, wohnte ich in Aarau und besuchte meinen Vater in Zürich – heute lebe ich in Zürich und reise nach Aarau, um meine Kinder zu sehen.» In seiner Kindheit wohnte Raphael mit seiner

alleinerziehenden Mutter Ruth Schweikert gleich beim «Sevilla». «Hier habe ich Velo fahren gelernt», berichtet er, ehe er eine Limo bestellt und ich mich für einen Eistee entscheide. Als ich das soeben erschienene Buch seiner 2023 verstorbenen Mutter auf den Tisch lege, wird er neugierig. «Bisher habe ich nur die Fahnen gesehen.» Raphael Schweikert hat den Band «Fallen Sie nicht. Fliegen Sie lieber» mit Ruth Schweikerts Witwer Eric Bergkraut und Martin Zingg herausgebracht. Gemeinsam haben sie den Nachlass der Schriftstellerin Ruth Schweikert gesichtet, archiviert und geordnet, Texte in die engere, engste und finale Auswahl genommen: Zusammengekommen sind etwas mehr als 30 Texte, Reden zu «Psychiatrie und Literatur» («Es käme wohl keiner Agentur in den Sinn, mit Künstlern für die Wirksamkeit von Antidepressiva zu werben») ebenso wie Vorstufen später bekannt gewordener Texte. Raphael Schweikert durchblättert das Buch.

Als er bei einer wunderschönen Schwarz-Weiss-Fotografie seiner Mutter stehenbleibt, sagt er: «Die habe ich gemacht.» Zu sehen ist Ruth Schweikert, den Kopf zur Seite und etwas nach unten geneigt. «Ein berührendes, sehr intimes Foto», sage ich. «Das hat nur du als ihr Sohn machen können.» – Schweikert nickt: «Es brauchte aber auch Eric Bergkraut, der nicht auf dem Foto ist, aber direkt neben ihr

sass. Er hat sie gerade mit einem seiner Sprüche zum Schmunzeln gebracht.» Spricht Raphael Schweikert von seiner Mutter, schaut er oft zur Seite, wischt sich auch mal den Augenwinkel. «Manche ihrer Texte begleiten mich schon so lange.» Die Zeit, als seine Mutter nach dem Erfolg von ihrem Debüt «Erdnüsse. Totschlagen» (1994) langsam von der Schriftstellerei leben konnte, ist die Zeit seiner

ersten Erinnerungen. «Ich begleitete sie oft an Lesungen, wenn sie keinen Babysitter fand.» Später wurde er ihr «Archivar», wie sie ihn in einer Widmung in einem Buch nannte, das er vor mir auf den Tisch legt. Es war die Verlagsbeschreibung von Raphael Schweikert, die mich neugierig auf diese Begegnung gemacht hat. Dort steht, er habe «vergeblich versucht, sie anzuregen, ihre Arbeiten systematisch zu archivieren». Ausserdem berichten die Herausgeber Eric Bergkraut, Martin Zingg und Raphael Schweikert im Nachwort, wie Ruth Schweikert einmal ein Laptop kaputtging – «mein ganzes Archiv, sämtliche Artikel, ungefähr 4000 (...) E-Mails, diverse Buchfassungen, Notizen und Zitatsammlungen, aber auch alles, woran ich seit Jahren und Monaten arbeite, ein neuer Roman, ein neues Theaterstück, Vorträge, Auftragstexte». Was EDV-Profi Raphael damals zu seiner Mutter gesagt hat? Er nimmt einen Schluck

Limo, denkt nach. «Nun ja, ich konnte ihr auch nur raten, was jeder ITler raten würde: Geh zu einem Datenrettungsspezialisten.» Das tat sie, und es konnte tatsächlich auch einiges wiederhergestellt werden. Einiges aber auch nicht, und so entstand eine grosse Lücke in den von Ruth Schweikert überlieferten Texten. Gefragt, was er sich vom neuen Buch am meisten erhoffe, sagt Raphael: «Es gibt Leute, die sagen, dass Ruths Krebsbuch «Tage wie Hunde» von 2023 der letzte Eindruck ist, der von ihr bleibt. Dem wollten wir drei Herausgeber entgegenwirken, wir wollten die Vielfalt ihres Schreibens deutlich machen.» Das ist gelungen, denn der Band ist eine Einladung zur ersten Entdeckung ebenso wie zur Wiederentdeckung von Ruth Schweikerts Texten.

**Ruth Schweikert:** Fallen Sie nicht. Fliegen Sie lieber. Erzählungen und Essays. Limmat Verlag, 250 Seiten. Vernissage am 20. Mai, 20 Uhr, Sphères Bar Zürich.



Besuch in der eigenen Vergangenheit: der Informatiker und Herausgeber Raphael Schweikert vor dem Aarauer Restaurant Sevilla, in dessen Nähe er aufwuchs. Bild: Gregor Szyndler